

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 201 (1922)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Kalendermanns Weltumschau.

Da der Kalendermann wieder die Feder ins Tintenfäß taucht für die neue Weltumschau im lieben Appenzeller Kalender, da denkt er unwillkürlich, wie viel schöner für ihn die gleiche Arbeit vor dem Weltkrieg war, so vor 15 und 20 Jahren. Strub genug ging es auch schon damals auf dieser buckligen Erde zu und jedes Jahr hatte genug der Sorgen und Qual an den verschiedenen Ecken und Enden der Welt. Aber es war doch auch immer wieder etwas Schönes und Ruhesames, etwas Aufrichtendes und Freudiges zu vermelden. Seit dem Ausbruch des fluchwürdigen Weltkrieges, seit nun vollen sieben Jahren ist das ganz anders geworden. Noch immer erscheint der gesamte Welthimmel grau in grau; noch immer lasten die Kriegsfolgen als eine fast erdrückende Last auf den meisten Ländern. Da wird dem Kalendermann sein Handwerk sauer, der den Lesern viel lieber recht viel Gefreutes und Erbauliches berichtete als umgekehrt. Und doch ist kein Grund da zum Verzweifeln. Es tauchen bereits einzelne Lichtblicke auf, die ein sicheres Unterpfand dafür sind, daß die heiß ersehnte Wendung zum Besseren in die Nähe rückt, ja wohl schon begonnen hat. Als wichtigste Erscheinungen in dieser Hinsicht sind zu verzeichnen: der völlige innere Bankrott des Bolschewismus in Rußland und die Folgen davon, sowie die endliche Regelung der Wiedergutmachungsfrage oder Kriegsentschädigungsfrage zwischen den Siegerstaaten und Deutschland.

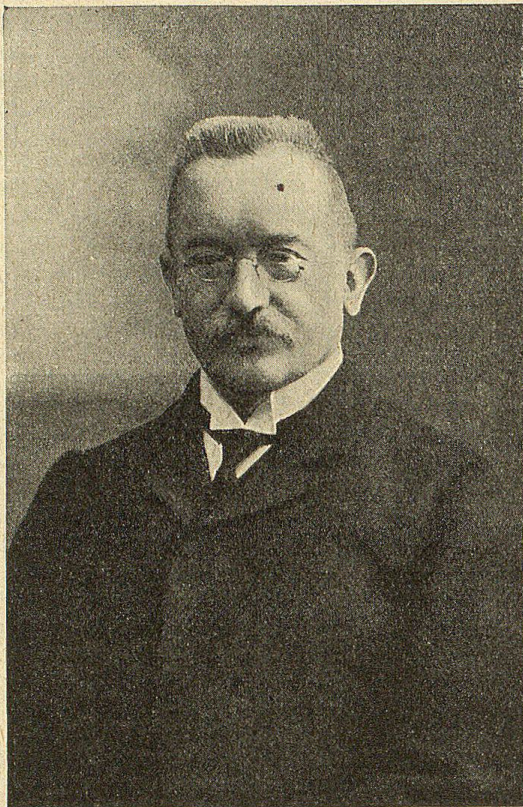
Der bolschewistische Traum ist ausgeträumt, sowohl als Welttraum wie als russischer. Wohl herrscht in Rußland noch immer das Bolschewistenregiment und häuft gelegentlich noch immer neue Greuel auf die zahllosen alten; aber seine innere und äußere Kraft sind gebrochen und es hat kapitulieren und teilweise auch schon liquidieren müssen. Um dem totalen Zusammenbruche zu entgehen, haben Lenin und sein Generalstab ihr kommunistisches System teilweise bereits aufgeben und sich zur alten Wirtschaftsordnung flüchten müssen. Lenin, der die sogenannte kapitalistische Wirtschaft mit Stumpf und Stiel auszurotten und jegliches Privateigentum in Blut erkaufen wollte, mußte, um einer Katastrophe zu entgehen, mit ausländischen Kapitalkräften paktieren und ihnen Rechte, sogar Vorrechte in Rußland ein-

räumen und das Privateigentum der Bauern an Grund und Boden und deren Produkten anerkennen. Um sich und seine Getreuen zu retten, mußte Lenin rückwärts lesen und seine Lehre im wesentlichen preisgeben. Ob er sich selber damit dauernd Rettung brachte, steht heute nicht zur Besprechung. Hauptsache ist, daß eine Wendung bereits da ist. Sie wird zwar in Rußland selber nur nach und nach zur Auswir-

kung kommen und man wird nun auch dort erfahren, daß zerstören unendlich leichter als aufbauen ist. Aber der Zeitpunkt rückt doch wieder in Sicht, in dem die fast unerschöpflichen Reichtümer Rußlands dem Weltganzen wieder zugänglich sein werden, und was noch wichtiger, der Glaube an „das Evangelium Lenins“ ist in Rußland und außer dessen Grenzen zerstoben. Die sozialistischen Massen, die längere Zeit in Gefahr waren, dem Banne dieses Evangeliums zu verfallen, haben sich von ihm wieder abgewendet, und nur die kleineren Gruppen der wahren Kommunisten sind ihm noch treu. Dafür ist ein scharfer Riß zwischen Sozialisten und Kommunisten eingetreten und die beiden Brüder von gestern befehlen sich heute grimmig und überhäufen sich gegenseitig mit Beschimpfungen. Die „bolschewistische Gefahr“, die vor zwei Jahren noch eine europäische Gefahr war, hat sich verzogen, und das Thema „Soziale Welt-

revolution“ ist nach menschlichem Ermessen für lange Zeit ab Traktanden gesetzt. Damit kehrt auch wieder mehr Vertrauen in Handel und Wandel zurück, was so bitter notwendig ist.

Seit Inkrafttreten des Friedensvertrages von Versailles war die Frage der deutschen Wiedergutmachungen ein eigentlicher Angelpunkt der europäischen Lage geworden, der wie Blei auf der Gesamtheit lastete. Die Angelegenheit wollte lange Zeit nicht ab Fled kommen; auf der einen Seite wurden die Ententemächte, d. h. die Gläubiger, immer ungeduldiger und anspruchsvoller, auf der anderen Deutschland, d. h. der Schuldner, stets hinterhältiger und hochbeiniger angesichts der Ungeheuerlichkeit der Summe, um die es sich handelte. Hatte doch der Wiedergutmachungsausschuß der Entente in fast zweijähriger Arbeit folgende Schadenersatzansprüche an Deutschland herausgerechnet: für Frankreich 218¹/₂



Professor Dr. Gustav Tobler †.

Milliarden, für England $62\frac{1}{2}$ Milliarden, für Italien 37 Milliarden, für Belgien $36\frac{1}{2}$ Milliarden, für Jugoslawien 27, für Japan 8, für Rumänien 32, für Griechenland 5, für Tschechoslowakei 7, für Polen 21 Milliarden; dazu noch die kleineren Ansprüche von Portugal, Brasilien, Bolivien, Peru, Haiti und Liberia, zusammen über 450 Milliarden. Daß von der Uebernahme einer solchen Schuld und von ihrer Tilgung durch Deutschland keine Rede sein könnte, das lag auf flacher Hand. Das deutsche Volk wäre damit faktisch zur Sklaverei auf ein Jahrhundert und noch mehr verurteilt gewesen, selbst wenn es nur die Zinsen hätte jährlich ausbringen müssen. Die Frage war nun weniger, ob Deutschland diese ganze Summe auf sich nehmen, sondern wie viel davon es tragen und auf sich nehmen könne und wie eine erträgliche Zahlungsweise zu regeln sei. Gewiß, heikle Fragen, bei denen die Ansichten von Gläubiger und Schuldner auch in guten Treuen weit auseinandergehen konnten. Die Gegensätze spitzten sich denn auch immer mehr zu. Frankreich verlor die Geduld, drohte mit der Besetzung des deutschen Ruhrgebietes, des Industriegebietes, und traf bereits alle militärischen Veranordnungen dazu, nachdem die Konferenzen in Spa (Juli 1920), Brüssel (Dez. 1920) und Paris (Januar 1921) keinerlei befriedigende Lösung brachten. Die Londoner Konferenz vom März 1921 mit den gänzlich ungenügenden neuen Anerbieten Deutschlands brachte die Sache zum Biegen oder Brechen. Das Resultat war ein Ultimatum der Entente an Deutschland, entweder die Vorschläge der Londoner Konferenz rückhaltlos und bedingungslos anzunehmen oder die Besetzung des Ruhrgebietes durch alliierte Truppen und eine neue Blockade zur See zu erdulden. Das Ultimatum brach der Regierung Fehrenbach mit Dr. Simons als Minister des Auswärtigen das Genick. An Stelle Fehrenbachs kam Dr. Wirth, früherer Gymnasiallehrer aus Freiburg i. B., nach der Revolution dann erst badischer und nachher Reichsfinanzminister; an Stelle von Simons wurde Dr. Rosen Außenminister, ein vielerfahrener Diplomat. Am 10. Mai nahm der deutsche Reichstag mit 220 gegen 172 Stimmen das Ultimatum an und verpflichtete sich damit, „ohne Vorbehalt und Bedingungen anzunehmen“ die Verpflichtungen betreffend die Wiedergutmachungen, wie sie von der Londoner Konferenz festgelegt wurden, ebenso deren Begehren betreffend die Entwaffnung und die Aburteilung der sog. Kriegsverbrecher deutscher Staatsangehörigkeit.

Die von Deutschland nunmehr endgültig übernommene und von ihm zu leistende Summe beträgt 132 Milliarden Goldmark oder 160.000 Millionen Goldfranken. Diese Riesensumme, die größte dieser Art, solange die Welt steht, ist von Deutschland in Obligationen folgenderweise zu leisten: Uebergabe an die Kommission der Gläubigerstaaten von 12 Milliarden in 6% Obligationen (5% Verzinsung, 1% Amortisation) spätestens 1. Juli 1921 von 38 Milliarden 5% Obligationen spätestens 1. Nov. 1921, und von 82 Milliarden 5% Obligationen, spätestens ebenfalls 1. Nov. 1921. Dazu kommen noch etliche

Milliarden Spezialentschädigungen. Bis und mit 1. November hätte also Deutschland die Entschädigungssumme bezahlt, aber nur in Schuldverschreibungen, d. h. in Papier. Aber auch so ist Deutschland immer noch auf Jahrzehnte bis zum Erdrücken belastet; denn nur die jährlichen Zinsen dieser Summe betragen mehr als $7\frac{1}{2}$ Milliarden Schweizerfranken. Deutsche Staatsmänner, wie der in Finanzsachen äußerst kompetente neue deutsche Reichsfinanzminister halten dafür, daß Deutschland die übernommenen Verpflichtungen erfüllen könne und prompt erfüllen werde, wenn auch nur unter unsäglichen Mühen und Opfern. Von dieser Entschädigungssumme erhalten Frankreich 52%, England 22%, Italien 10%, Belgien 8%, Japan und Portugal je $\frac{3}{4}$ % und die übrigen Staaten insgesamt 6,5%. Frankreich bekäme demnach an 83,2 Milliarden Goldfranken. Man hatte dort eine viel größere Summe erwartet, mußte sich aber auf den Druck Englands, dem Italien sekundierte, mit den 83 Milliarden zufrieden geben. Damit hat nun auch diese bitterböse Frage ihre endliche Erledigung gefunden und zwar in einer für die Gläubiger annehmbaren, für den Schuldner zwar nur schwer erträglichen, aber immerhin noch ertragbaren Weise. In einem gewissen Sinne ist damit auch ein härtester Punkt des Vertrages von Versailles ins Mögliche umgewandelt worden. Wenn keine fatalen Zwischenfälle in Deutschland und für dasselbe eintreten, ist anzunehmen, daß es seinen Verpflichtungen getreu sein wird; damit würde ein zweites Hauptmoment der bisherigen Beunruhigung und allgemeiner Hemmung in Europa beseitigt sein und der wirtschaftliche Aufschwung verhältnismäßig rasch mit aller Kraft einsetzen. Nur dürfen sich in Deutschland nicht neue Arbeiterausstände wie dieses Frühjahr in Mittel-Deutschland ereignen, und die Entente muß zu einer Deutschland gegenüber wohlwollenden Lösung der Frage wegen Oberschlesien Hand bieten. Deutschland muß nun ein paar Jahrzehnte Lastträger der Entente sein. Wenn schon, dann darf die Entente ihm nicht die Füße abschlagen. Sonst ist es mit der Lastträgerei gründlich vorbei.

Also den Mut nicht verlieren. Im Bankrott des russischen Bolschewismus, in der beseitigten Gefahr einer sozialen Weltrevolution und der endlichen Lösung der Wiedergutmachungsfrage liegen die starken Ansätze zu einer baldigen und kräftigen Aufwärtsbewegung.

Man darf die Welt aber nicht bloß nach materiellen Maßstäben bemessen, sondern auch nach sittlichen. Da ist die Bilanz viel schwerer. War die Erde auch schon vor dem Weltkrieg kein Tugendheim — Europa schon gar nicht — so seither noch viel weniger. Der Weltkrieg hat viel Verrohung und Gewissenlosigkeit unter den Völkern als Rückstand zurückgelassen. In den Kriegsländern wird über eine erschreckende Zunahme von Verbrechen aller Art geklagt, besonders auch von Seite Jugendlicher, Verbrechen gegen das Leben, das Eigentum und die Sittlichkeit. Es wird auch viel geklagt über einen noch wahnsinnigeren Genuß- und Vergnügungsstauel der Lebewelt der Städte als vor dem Weltkriege. Es wäre aber un-

gerecht, den heutigen sittlichen Stand der Welt nur nach diesen an der obersten Oberfläche schwimmenden Erscheinungen zu beurteilen und zu meinen, sie sei einer rettungslosen Versumpfung oder gar dem Untergange, wie einzelne prophezeien, verfallen. Unverkennbar hat der Krieg auch wieder in vielen Volkskreisen die Ewigkeitswerte mehr in den Vordergrund gedrängt und damit eine Vertiefung der Lebensauffassung bewirkt. So viel an Liebeswerken wie in der neuesten Zeit, ist in einem gleichen Zeitraum auf Erden noch nie geschehen. Noch eins! 1921 ist das Jahr der Dante-Jubiläen. Dante, der zu Anfang des XIV. Jahrhunderts lebte und wirkte, war der größte Dichter Italiens und einer der größten aller Völker und aller Zeiten. Seine „Göttliche Komödie“, die sich mit Gut und Böse im Jenseits beschäftigt und die ergreifendste Verteidigung des christlichen Sittengesetzes ist, ist seit Jahrhunderten Gemeingut aller Gebildeten. Es hat in den vergangenen Monaten keine Stadt, kein Städtchen und keinen größeren Ort der zivilisierten Erde gegeben, in denen nicht des italienischen Dichtersfürsten und seines unvergänglichen Werkes gedacht worden wäre. Der Kalendermann ist der Ansicht, daß ein Zeitalter und eine Menschheit, die so allgemein und mit solcher Inbrunst einen Dante und seine Werke feiern, nicht zu den sichtlich verlorenen gehören und daß noch ein viel größerer idealer Fond in ihnen vorhanden ist, als viele meinen. Dieser Fond ist noch die viel wertvollere Garantie für ein Wiederaufblühen der Welt, als alle statistischen Zahlen.

Nach diesen mehr allgemeinen Erörterungen ist es für den Kalendermann höchste Zeit, zur chronistischen Arbeit überzugehen, sonst sagen die lieben Leser, zum bloßen Philosophieren brauchten sie ihn nicht. Es ist bezeichnend für die Unruhe, die noch immer in der Welt herrscht, daß sich in den meisten Staaten seit der letzten Kalenderumschau ein völliger Umschwung in den Regierungsleitungen vollzogen hat. In Deutschland ist, wie schon mitgeteilt, das Regiment Fehrenbach-Simons weggesetzt worden, weil es in der Wiedergutmachungsfrage versagte. In Frankreich wurde der Präsident Deschanel nach kurzer Regierungszeit zum Rücktritt gedrängt, wie es heißt infolge von Intrigen seines Vorgängers Poincaré. An Stelle Deschanels wurde der Sozialist Millerand, zuletzt Ministerpräsident, gewählt. Er berief den grundgescheiterten Briand an die Spitze der Regierung, der dann Deutschland zur Unterwerfung in der Wiedergutmachungsfrage zwang. Was weiter bemerkenswert an allem dem Wechsel war, das ist, daß er Clemenceau, den kurz zuvor Allmächtigen, als abgetanen Mann in Frankreich zeigte. Fast keine Hand rodete sich mehr für den „Retter Frankreichs“, zu dessen Ehren durch Kammerbeschluß ein Jahr vorher eine Ehrentafel an allen französischen Schulen angebracht werden mußte. Im Aerger über diesen Undank ging Clemenceau, „der Tiger“, auf die Tigerjagd nach Indien, von der er glücklich wieder zurückgekehrt ist. Immerhin eine Leistung für den mehr als 80jährigen alten Herrn. Der Mann könnte

einem fast leid tun, klebte nicht der unselige Friede von Versailles an seinem Namen. In Italien mußte Giolitti die Zügel der Regierung niederlegen. Giolitti gilt als einer der schlauesten Politiker Europas. Aber die Schlaueit allein — und sei sie auch noch so groß — tut es nicht. Giolitti glaubte, sein Regiment schließlich dadurch halten zu können, daß er alles gehen ließ. Aber damit schuf er noch mehr Verwirrung und Unordnung und vermehrte nur die Opposition gegen sich. Er schaute untätig zu, als die Fabrikarbeiter angingen, die Fabriken zu besetzen und sich in denselben als die Herren aufzuspielen, und die Landarbeiter sich der Gutshöfe bemächtigten und die Gutbesitzer verjagten. Giolitti schaute auch untätig zu, als sich infolge dieser Wirtschaft die Faschisten, eine Art Bürgerwehr, bildete, die die „rote“ Gewalt durch die „weiße“ niederknallen wollten und niederknallten, d. h. gegen die Revoluzzer mit Gewalt vorgingen, die sozialistischen Zeitungs- und Arbeiterhäuser stürmten und niederbrannten und sozialistische Versammlungen mit Revolvern und Handgranaten sprengten. Giolitti glaubte, daß Gift und Gegengift sich schließlich selber aufheben würden, und darin irrte er sich. Er hinterläßt seinem Nachfolger eine schwere Aufgabe, so schwer, daß manche meinen, niemand werde sie übernehmen wollen, so daß Herr Giolitti selber das Fuhrwerk werde weiterfutschieren müssen, das er so gründlich verfahren hat. In Oesterreich ist das Regiment des Bundeskanzler Dr. Mayr gestürzt und dieser durch Dr. Schober ersetzt worden wegen der immer mehr um sich greifenden Anschlußbewegung in österreichischen Landen an Deutschland. Die Entente hatte der Regierung in Wien auf das strengste geboten, diese Bewegung zu unterdrücken. Aber Behörden und Volk im Tirol, im Salzburgischen und in Steiermark scherten sich den Ruck um die Befehle der Entente und der Wiener Regierung und manifestierten trotzdem für den Anschluß. Nachdem sie an der eigenen Kraft längst verzweifelt, sehen sie in diesem Anschluß die einzige Rettung. Ob er wirklich eine Rettung wäre? Wenn man zwei Armenhäuser vereinigt, bleibt es doch beim Armenhaus; nur ist es ein noch größeres. Armenhäuser sind aber leider Gottes das einst so blühende Deutschland und das ebenfalls blühende Oesterreich geworden. Die Rettung Oesterreichs liegt wohl weniger im Anschluß an Deutschland, als daß es sich selber wieder aufrafft und mit eisernem Willen und eiserner Energie sich bestrebt, auf eigene Füße sich zu stellen. Vom schweizerischen Standpunkt wäre ein Anschluß Oesterreichs an Deutschland durchaus unerwünscht. Es wäre gefährlich für die Schweiz, wenn die deutsche Grenze sich bis nach Feldkirch ausdehnte und Deutschland und Italien Grenznachbarn würden, wirtschaftlich gefährlich und politisch dazu. Es gäbe dann leicht mehr Mussolini, der in der italienischen Kammer im Juni ziemlich unverblümt für den Anschluß des Tessin an Italien plädierte, und noch mehr Tessiner wie Carmine, der diesem tollen Gebaren Beifall klatschte. Der Zwischenfall Mussolini in der italienischen Kammer muß uns Schweizern zeigen, wo unsere gefährliche Stelle seit dem Kriegsausfall und



1) Ständerat Dr. Legler †, Glarus. 2) Eugen Burnand †, Kunstmaler. 3) Bankdirektor J. B. Grütter †, St. Gallen. 4) Regierungsrat J. Luz †, Zürich. 5) Wunderlin-Muralt †, Rfm., Zürich. 6) Dr. med. Weisch †, St. Gallen. 7) Landammann Joh. Schaubiger †, St. Gallen. 8) Landesstatthalter Franz Speck †, Appenzell. 9) C. Wetter-Rüsch †, Kaufm., St. Gallen. 10) Oberst Peter Isler †. 11) Nationalrat Gustav Müller †, Bern. 12) Nationalrat Fritsch †, Zürich.

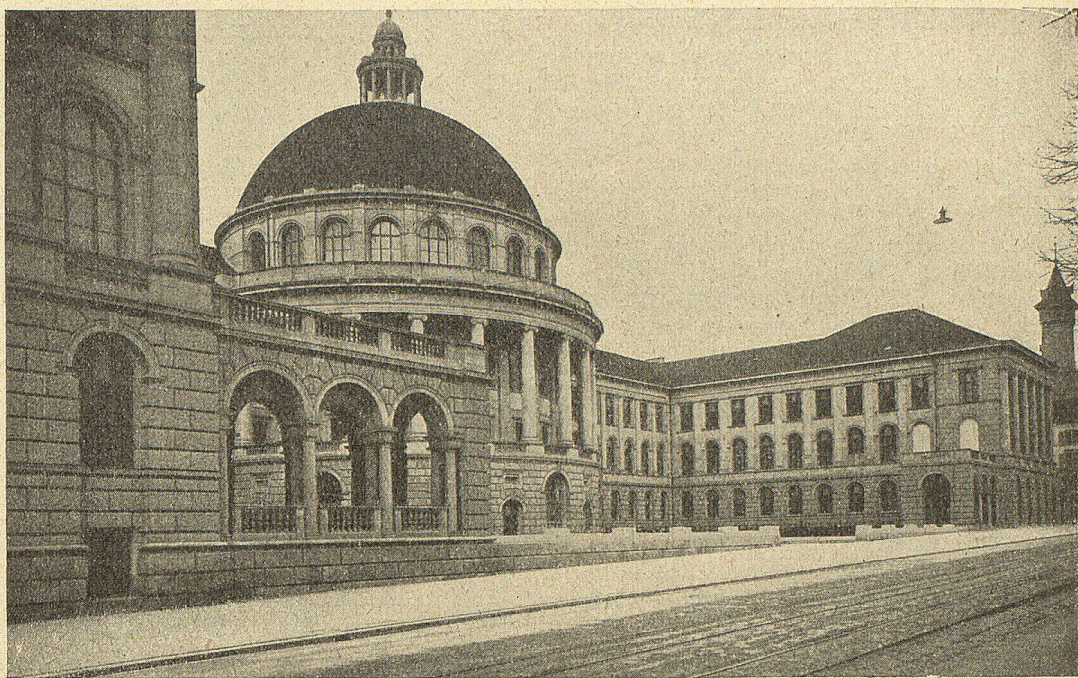
durch denselben liegt. Wir haben allen Grund zu wünschen, daß der Völkerbund recht erstarke; er wird das beste und vielleicht einzig wirksame Sicherheitsventil für uns sein. Wir haben diesen Herrn Mussolini in der Schweiz schon früher, vor bald zehn Jahren kennen gelernt, wo er sich als extremer sozialistischer Agitator in einer Weise hervortat, daß verschiedene Kantone ihn auswiesen. Seit Kriegsende hat er sich zum Haupte der Faschisten, dieser Todfeinde der revolutionären Sozialdemokratie, umgehäutet.

In den Vereinigten Staaten wurde Präsident Wilson beseitigt und durch Harding als Staatsoberhaupt ersetzt. Da kann man auch sagen: Sic transit gloria mundi. Noch 1918 war der Name Wilson in der ganzen Welt gefeiert wie kaum ein zweiter und damals noch war er der Abgott seines Landes und Volkes. Heute ist er ein Niedergeschmetterter von seinem Volke, ein politisch lebendig Begrabener. Man muß nur die Namen Clemenceau und Wilson sowie die Jahreszahlen 1918 und 1921 nebeneinander setzen und man hat ein erschütterndes Bild von der Wandelbarkeit der Völkergunst. Ueberhaupt, was ist nicht alles gefallen, gestürzt und verweht, was vor wenig Jahren noch hoch und höchst in der Welt stand; die Kaiser von Rußland, Oesterreich-Ungarn und Deutschland, der deutsche und andere Kronprinzen, duzend Könige und Fürsten, Sonnino, Orlando und Cadorna, Czernin, Burian, Konrad von Hötzendorff, Michaelis, Kühlmann, Ludendorff usw. Was ist menschliche Größe, was Menschen Ruhm? Wie mancher Appenzeller Bauer ist trotz aller Plage heute besser daran, als viele dieser vor Kurzem noch so großen und mächtigen Herren. Wir wissen eigentlich noch gar nicht, was wir an Gewaltigem alles seit 1914 erlebt haben, mehr als oft die Menschen in einem ganzen Jahrhundert. Die Zeit Napoleon I., dessen hundertjähriger Todestag in den letzten Monaten von der Welt begangen wurde, war auch eine große; auch damals wurde die Welt durcheinander geworfen wie ein Kartenhaus; aber die Zeit seit 1914 hat doch noch ganz anders aufgeräumt und die Jahre 1914—1921 werden dereinst in der Weltgeschichte nicht die 7 magern, sondern die „7 schrecklichen Jahre“ heißen. Zu den Vereinigten Staaten zurückkehrend, ist deren internationale Politik unter dem neuen Präsidenten bis jetzt eine schleierhafte und hat sowohl Deutschland enttäuscht als die Alliierten des Weltkrieges. Die Hoffnung, es werde das Regiment Harding ein gewisses Wohlwollen gegen Deutschland betätigen, hat sich als Illusion erwiesen, ebenso die Hoffnung der Alliierten auf eine aktivere Freundschaft Hardings ihnen gegenüber. Während Harding für Deutschland fast nur abweisende Gesten hatte, schien er mit den Alliierten gelegentlich das Spiel von „Katze und Maus“ zu treiben. Kaum daß er einmal die Hand reichte, zog er sie auch schon wieder zurück. Klar hat sich nur das Eine herausgestellt, daß die Harding'sche Politik keine anderen Interessen kennt als jene der Vereinigten Staaten und sich der zurzeit überragenden Stärke der letzteren sehr wohl bewußt ist und sie redlich ausnützt. Das zeigte sich besonders deutlich, wenn sich die Nachricht be-

stätigen sollte, daß die Vereinigten Staaten die Azoreninseln käuflich erwarben, um dort, also in europäischen Gewässern, eine große Flottenstation zu errichten. Vor ein paar Jahren noch hätte eine solche Nachricht ganz Europa in hochgradigen Aufruhr gebracht. Heute nimmt es sie gelassen hin, so sehr duckt es sich schon unter das Szepter von Washington. Einer der weltkriegsgewaltigen Staatsmänner steht immer noch aufrecht; es ist der Engländer Lloyd George, der gegen alle Krisen, alle Klippen und alle Stürme gefeit zu sein scheint. Aber der Sorgen wird auch er nicht los, gerade in der allerletzten Zeit nicht. Zwar ist es ihm gelungen, des langen Bergarbeiterstreiks endlich Meister zu werden, freilich nur unter Riesenopfern des Staates; aber das irländische Geschwür frißt immer weiter um sich, frißt sich immer tiefer in den Leib Englands hinein und will sich nicht heilen lassen. Lloyd George hat es bis jetzt mit dem System versucht: Zucker in der einen Hand, die Peitsche in der anderen. Das System hat versagt. Wehe aber Irland, wenn er einseitig nur noch zum System der Britische greifen sollte; wehe dann aber vielleicht auch England selber, denn Irland hat einen gewaltigen Freund an den Vereinigten Staaten. Was die Neustaaten angeht, die durch die Friedensverträge geschaffen wurden, Polen, Tschechoslowakei und Jugoslawien, geht es in denselben vielfach noch recht bunt zu, und sie haben erst noch den Beweis zu erbringen, daß sie existenzfähig und existenzberechtigt sind. Dazu muß man ihnen freilich ein bis zwei Jahrzehnte Zeit lassen und sich nicht zu sehr aufregen, wenn sie dermalen noch hin und wieder Flegeljahrestreiche begeben und sich gelegentlich gebarden wie junge Buzli und zwar recht böse. Sehr verworren sieht es noch immer im nahen Orient aus, wo die Türkei, deren Regiment längst nicht mehr beim Sultan in Konstantinopel sondern bei General Kemal Pascha und seiner Regierung in Angora in Kleinasien liegt, den Westmächten Verdruß über Verdruß bereitet. Sie hatten auf dem Pavier in Kleinasien alles so schön aufgeteilt, und nun kommt dieser Kemal Pascha, kehrt sich den Ruckuck um „die Felsen Papier“, sammelt ein starkes Heer und weist mit demselben den Westmächten die Zähne. Griechenland ist unter König Konstantin gegen ihn in den Krieg gezogen; aber bis jetzt hat es eher den Kürzeren gezogen, und fast hat es den Anschein, als ob die Griechen nicht als Sieger nach Athen zurückkehrten, was König Konstantin den kaum wieder in Besitz genommenen Thron kosten könnte. Man verfolgt in Angora weitausschauende Pläne und soll neuestens ein Bündnis mit den Regierungen in Moskau und Kabul geschlossen haben, das besonders in England äußerst unangenehm empfunden werden dürfte; denn Kabul ist die Hauptstadt von Afghanistan und dieses liegt an „Indiens Toren.“

Jetzt noch unser* liebes* Schweizerland. Der letztjährige Appenzeller Kalender hatte eine treffliche Abhandlung über die wirtschaftliche und finanzielle Lage unseres Landes in privat- und staatswirtschaftlicher Hinsicht gebracht. Das Bild ist seither noch

düsterer, die Lage noch ernster geworden, mehr in privatwirtschaftlicher Hinsicht, während sich der Horizont in staatswirtschaftlicher eher etwas aufgehellert hat. Wegen der so mißlichen Finanzlage des Bundes hatte das eidgenössische Finanzdepartement auf den Herbst 1920 eine Expertenkommission nach Randersteg einberufen mit der Auf-



Die neue eidg. technische Hochschule in Zürich.

gabe, ein Programm für die Wiederherstellung des schwer erschütterten finanziellen Gleichgewichtes des Bundes aufzustellen. Die Kommission nahm diese Aufgabe gründlich, die vor allem in der Programmierung verstärkter und neuer Einnahmequellen für den Bund gipfelte. An direkten Steuern wurde eine vermehrte Wiederholung der Kriegsteuer gefordert, eine Erbschaftsteuer sowie eine Couponssteuer auf Aktien und Obligationen, an indirekten: Tabaksteuer, Ausdehnung des Alkoholmonopols auf Trester-, Steinobst- und Wurzelnbranntweine und durchgehende Erhöhung der Zollansätze. Diese Forderungen sind z. T. verwirklicht, zum Teil in Verwirklichung begriffen, und es ist schon zu sagen, so viele neue Einnahmen hat in gleich kurzer Zeit noch kein eidg. Finanzminister dem Bunde zu verschaffen gewußt wie der jetzige Herr Dr. Müssy. Die Tabaksteuer ist in Form von Hochzöllen auf Tabak, Cigarren und Cigaretten bereits seit 1. Januar 1921 in Kraft; die auf Kriegsteuer und Couponssteuer bezüglichen Vorlagen sind von den eidg. Räten bereits fertig gestellt; die Vorarbeiten für Ausdehnung des Branntweinmonopols hat eine Expertenkommission auch schon halbwegs erledigt, und ein neuer Gebrauchsolltarif mit teilweise recht starken Erhöhungen ist seit dem 1. Juli in Kraft getreten. Schon für 1920 werden dem Bunde Millionenbeträge an Neueinnahmen zufließen, für 1921 dürften diese über 120 Millionen Fr. betragen. Gewiß ein sehr respektabler Betrag, der aber doch noch nicht ausreicht, um das finanzielle Gleichgewicht wieder herzustellen, schon gar nicht, wenn man der bitter notwendigen neuen Aufgaben gedenkt, die dem Bunde zu lösen obliegen, wie die Ausdehnung des Obligatoriums der Krankenversicherung und die Einführung der Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversiche-

rung, Aufgaben, die vom Bunde jährlich Millionen und Millionen erfordern werden. Auf der schweizerischen Privatwirtschaft lastet als nachgerade fast erdrückender Alp die Arbeitslosigkeit, die seit dem Spätwinter eine immer bedrohlichere Ausdehnung nahm. Ihre Hauptursachen sind die sogenannte Valutamisere oder die Entwertung des Geldes vieler Ausfuhrländer, sowie eine allgemeine Abnahme der Kauflust und der Kaufkraft. Unsere Exportindustrien konnten infolgedessen in vielen, früher wertvollen Absatzgebieten fast nichts mehr verkaufen und mußten ihre Produktion darum zum Teil einschränken, teils ganz einstellen, was gleichbedeutend mit teilweiser oder ganzer Arbeitslosigkeit für Tausende und Abertausende von Arbeitern war, besonders in der Uhrenindustrie und in der Stickerei, aber auch in einer Reihe anderer Exportindustrien. Die gleiche Valutamisere war aber auch wieder Ursache, daß der Schweizer Markt mit billigen Waren aus valutaschwachen Ländern, besonders aus Deutschland, überschwemmt wurde, mit welchen Waren unser Gewerbe und die für den Inlandbedarf arbeitende Industrie bei Vielem nicht mehr konkurrieren konnten. Auch da war die Folge wieder Produktionsrückgang und zunehmende Arbeitslosigkeit für weitere Tausende. Wohl oder übel mußten Bund, Kantone und Gemeinden zu Hülfe kommen; denn man konnte die Arbeitslosen unmöglich ihrem Schicksal überlassen oder sie an die Armenpflegen abschieben. Die Kosten hierfür schwoilen aber so sehr an, daß viele Kantone und Gemeinden bald nicht mehr in der Lage sind, sie aufzubringen, und auch der Bund tut immer schwerer. Aber auch die Landwirtschaft ist Mitleidende an der Valutamisere geworden. Diese machte den Absatz von Vieh in die bisherigen Ausfuhrländer fast unmöglich und

dies hatte eine Ueberfüllung des Landes mit Vieh, besonders mit Schlachtvieh zur Folge, was einen rapiden und gewaltigen Preissturz auf Vieh bewirkte, der leider bis noch in die letzte Zeit in den Fleischpreisen der Metzger nicht oder nur ganz wenig zum Ausdruck kam. Alle, Bauern, Gewerbler und Industrielle, Arbeitgeber und Arbeitnehmer schrieen in ihren Räten nach Bundeshilfe. Der Bund suchte zu helfen, teils in der Form von Einfuhrbeschränkungen und Einfuhrverboten, teils damit, daß der geplanten Aenderung des Zolltarifs der Charakter eines eigentlichen Schutzolltarifs verliehen wurde. Vor allem „Schutz der Produktion“ war jetzt die Parole als des einzig noch verbleibenden Mittels zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Diese Parole hat freilich auch ihre Rehrseite; denn alle diese Einfuhrverbote, Einfuhrbeschränkungen und Schutzölle tragen nicht zum Preisabbau bei und erschweren die Lebenshaltung der Konsumenten, auch der Kleinbauern. Unsere Exportindustrien benötigen dringend des Preisabbaus, der einen Lohnabbau ermöglicht, welcher letztere sie wieder konkurrenzfähiger machen würde. Es bleibt abzuwarten, ob die vom Bund ergriffenen Maßnahmen in Bälde die erhofften Wirkungen haben werden, wo nicht, sind wir durch sie vom Regen unter die Traufe geraten, und es kann dann einen gehörigen Sturm absehn. Das Wichtigste wäre, daß die jetzige Krisis wieder verschwände. Dafür sind die Aussichten für die nächste Zeit noch nicht gut, auch für den nächsten Winter nicht; wohl aber zeigen sich auch in der wirtschaftlichen Weltlage bereits wieder Lichtblicke, die früher oder später auch bei uns zur Auswirkung gelangen müssen.

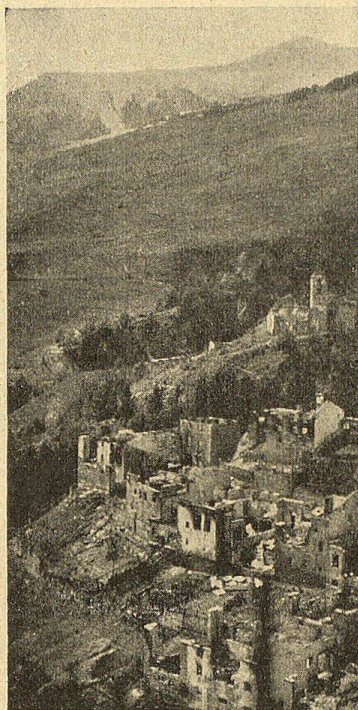
Zur Zeit sind eine Reihe von Volksinitiativen im Gange, die in absehbarer Zeit dem Volke zum Entscheide vorgelegt werden müssen. Die einschneidendste ist die sozialdemokratische Initiative über Vermögensabgabe. Darnach sollen alle, die ein gewisses Vermögen, d. h. Fr. 50,000 und mehr besitzen, einen prozentualen Anteil dem Staate abgeben. Diese Initiative mag gut gemeint sein; sie riecht aber bedenklich nach Moskau und Lenin. Der Staat soll die Vermögen je nach Größe auf dem Steuerwege gehörig zu den öffentlichen Lasten heranziehen und er tut dies auch bereits. Damit dann genug. An den Vermögen selber soll er sich nicht vergreifen. Das wäre ein gefährlicher und bedenklicher Weg. Wäre das Geld verbraucht, das diese erste Vermögensabgabe einbrächte, wo wäre dann die Garantie, daß nicht in Bälde eine zweite und dritte erfolgten? Wo bliebe dann noch die Sicherheit des Eigentums, wo noch die Freude am erwerben und am sparen, diesen grundlegenden Tugenden für den bescheidenen Wohlstand eines Volkes. Und liegt es wirklich im Interesse des Staates, die Vermögen zu amputieren. Welcher Bauer schlachtet ohne Not seine beste Kuh, deren Milch er benötigt, oder welche Bäuerin das beste Leghuhn, dessen Eier sie braucht? Mit dieser Bescherung hätten die Obersten der Sozialdemokratie das Schweizervolk verschonen sollen. Es schickt sie hochab.

Bekanntlich hat im November 1920 in Genf die allgemeine Völkerbundversammlung getagt.

Große Taten hat diese erste Tagung zwar noch keine zustande gebracht. Aber wer guten Sinnes war, hat sehen können, welche große und wunderschöne Aufgabe dem Völkerbunde bechieden ist und daß er diese Aufgabe wird erfüllen können. Es hat sich gezeigt, daß Wege gefunden werden können, auf welchen die Völker der Erde im Frieden einander begegnen zur gegenseitigen Wohlfahrt und Hebung, gezeigt, daß der christliche Glaube an eine Gemeinschaft der Völker kein leerer Wahn ist und daß, wenn man sich nur halb so viel Mühe gibt, an der Eintracht zu bauen, wie man sich Mühe für die Werke der Zwietracht gab, nur halb so viel Mühe für die Völkerliebe gibt wie früher für den Völkerhaß, wieder schönere Tage, schöne Tage für die Menschheit andbrechen werden. Mögen diese kommen.

* * *

Seit der letzten Kalenderumschau hat der unerbittliche Tod wieder gar manchen wackeren und vielverdienten Eidgenossen ins bessere Jenseits abgerufen. Der Appenzeller Kalender bringt diejenigen im Bilde, die besonders seinen Leserkreis interessieren; wollte er auch noch der anderen erwähnen, reichte sein Raum nicht aus. In Stille sei aber auch ihrer in dankbarer Pietät gedacht. Aus dem Kreise der Industrie und Finanz treten die Namen von Kaufmann Ch. Wetter-Rüsch, St. Gallen, Bankdirektor J. B. Grüter, St. Gallen und Kaufmann Wunderly-Mural, Zürich hervor. Bankdirektor Grüter war wohl einer der bekanntesten und volkstümlichsten Bankeute der Ostschweiz; ein Mann aus dem Volke herausgewachsen, mit seinen Bedürfnissen vertraut, schlug sein Herz warm für das selbe. In seiner Jahrzehnte langen Tätigkeit als Leiter der Kreditanstalt St. Gallen hat er sich der Interessen des gewerblichen Mittelstandes und des Bauernstandes stets mit besonderem Eifer angenommen. Als echter Naturfreund hatte er für das schöne Appenzellerland eine ganz besondere Liebe, und er hat das selbe in Poesie und Prosa begeistert gefeiert. In Wetter-Rüsch und Wunderly-Mural sind zwei typische Vertreter — bald werden es die letzten sein — der alten, etwas aristokratisch angehauchten ostschweizer. Großkaufmannschaft und Industrie von hinnen geschieden. Beide haben die Glanzzeiten ihrer angestammten Firmen überlebt; ein neues Geschlecht ist an die Spitze der Industrien der Ostschweiz getreten; man denkt aber dankbar an jenes alte, ursolide zurück, das für alle öffentlichen Interessen immer eine geöffnete Hand betätigte. In Wunderly-Mural haben wir auch den vieljährigen ungewöhnlich verdienten Präsidenten des schweiz. Handels- und Industrievereins zu ehren. Aus den Kreisen der höheren Magistratur und eidgenössischer Staatsmänner seien genannt Landammann und Nationalrat Schubiger, St. Gallen, der langjährige verdiente Chef des Justizwesens im Kanton St. Gallen und einer seiner verdientesten Vertreter im Nationalrate während eines Vierteljahrhunderts, Landesstatthalter Franz Speck, Appenzell, der Typ eines gescheiterten Innerrhoder Regierungsrates aus dem Volke, Nationalrat Fritsch, Zürich, der sich als



Das Dorf Sent und der durch Feuer vernichtete Dorfteil.

Präsident des Schweiz. Lehrervereins um die geistige und auch materielle Hebung des Lehrerstandes in namhafter Weise verdient gemacht hat, Regierungsrat und alt Nationalrat Luz, Zürich, gebürtig von Luzenberg in Außerrhoden; er hat sich zuerst einen Namen als tüchtiger Leiter der kant. zürcherischen landwirtschaftlichen Schule Strickhof bei Zürich gemacht, sich später als tüchtiger Magistrat in der Zürcher Kantonsregierung bewährt und im Nationalrate sich besonders in allen Fragen hervorgetan, die um die Hebung der Schweiz. Landwirtschaft sich drehen. In Ständerat Legler betrauert das Glarner-volk ein früher markantes Mitglied seiner Kantonsregierung und einen nicht weniger markanten Vertreter im Ständerat, einen glühenden Verteidiger altheidgenössischer Einfachheit im Staatswesen gegenüber dem überwuchernden Bureaukratismus, einen unentwegten Verteidiger schweizerischen, demokratischen Volkstums; Nationalrat Gustav Müller, Bern war einer der tüchtigsten Vertreter jenes Teiles unserer Sozialdemokratie, der noch auf vaterländischem Boden steht; er hat mit wechselndem Erfolg für diesen Standpunkt manchen tapferen Kampf innerhalb seiner Partei geführt; er war ein tüchtiger

Finanzmann und Magistrat, was er als Leiter des stadthernerischen Finanzwesens und nachher als Gemeindepresident der Stadt Bern bewiesen hat. Weiter gedenken wir des Oberinstruktur Oberst Peter Isler, einer jener Militärs, denen es die Schweiz. Armee zu verdanken hat, das geworden zu sein, was sie ist, des Kunstmalers Eugen Burnand von Lausanne, dessen Pinsel dem Schweizervolke mehr denn ein wertvollstes Bild aus seiner Geschichte schenkte — es sei nur an „Herzog Karl der Kühne auf der Flucht nach der Schlacht von Murten“ erinnert — des St. Gallers Dr. Vetsch, eines hochverdienten Augenarztes, der sich später um die Bodensee-Toggenburgbahn und um die Förderung der Rhein-Bodensee-Schiffahrt viele Verdienste erwarb und endlich des Prof. Dr. Gustav Tobler in Bern, eines Außerrhodens, der eine Zierde der Schweiz. Historiker war und auch als Gefeierter der Wissenschaft ein treuer Sohn seiner Appenzeller Heimat blieb, der er mit rührender Ergebenheit bis an sein Lebensende anhing. Der Herr gebe allen den hier genannten Wackeren „glückselige Urständ“, wie unsere Altvordern sagten, und den anderen seit der letzten Kalenderumschau Dahingegangenen ebenfalls.